Münzgeschichte und Schweizerdeutsches Wörterbuch

Autor(en): **Schwarz, Dietrich W.H.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich**

Band (Jahr): **60 (1993)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-378986

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

17

Münzgeschichte und Schweizerdeutsches Wörterbuch

Im Laufe der Jahre wurden in diesem Kreis schon zahlreiche Referate über die Beziehungen einzelner Wissensgebiete zum Schweizerischen Idiotikon gehalten, so manche, dass schon Befürchtungen auftauchten, es könnte nun einmal mit solchen Themen ein Ende nehmen, und sie seien überhaupt etwas phantasielos. Trotzdem möchte ich mir erlauben, heute einige Bemerkungen über die Beziehungen der Münzgeschichte zum Schweizerdeutschen Wörterbuch vorzutragen. Einerseits wechseln ja wohl die Fragestellungen immer wieder und anderseits möchte man durch eine solche Besinnung auf all das, was die Wissenschaft, der man sich besonders widmet, dem Idiotikon schuldet, auch seiner tiefen Dankbarkeit gegenüber diesem nationalen Unternehmen zum Ausdruck bringen. Vielleicht darf auch noch erwähnt werden, dass Heinrich Meyer-Ochsner, Mitgründer der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich und Konservator der zürcherischen Münzsammlung, dem ich vor einigen Jahren eine kurze Biographie widmete, ebenfalls ein Mitgründer des Idiotikons gewesen ist. Und zudem hat er durch seine Arbeit von 1848/49 «Die Ortsnamen des Kantons Zürich, aus den Urkunden gesammelt und erläutert» bewiesen, dass er philologisches Verständnis besass und zu diesen Forschungen Wesentliches beizutragen hatte. Sein Nachfolger in der Verwaltung der Zürcher Münzsammlungen verfügt leider nicht über diese Fähigkeiten, so dass er Sie zum voraus um Nachsicht bitten möchte für all das philologisch Ungereimte, was im folgenden zu Tage treten sollte.

Die Münzgeschichte sei eine Wissenschaft, die, wie ein Professor von Yale kürzlich an einem Kongress in Spoleto etwas boshaft bemerkte, noch «in incunabulis» liege. Dieses harte Urteil kommt daher, dass die an sich alte Wissenschaft von den Münzen lange Zeit rein deskriptiv betrieben wurde, und zudem häufig von Sammlern, die ob der Jagd nach Varianten und Einzelstücken die grösseren Zusammenhänge vergassen und die einzelnen Münzen, wie auch deren Anhäufungen in Funden und deren schriftliche Erwähnungen nicht als Quellen für den Gesamtablauf der Geschichte bewerteten. Der kritische Professor aus Amerika hat aber übersehen, das sich die deskriptive Münzkunde seit über 40 Jahren zur Münz- und Geldgeschichte ausweitet, welcher eine funktionelle Betrachtungsweise zugrunde gelegt wird und welche enge Beziehungen mit den andern Zweigen der Geschichtswissenschaft, besonders der Rechts-

und Wirtschaftsgeschichte, pflegt. Die Schwierigkeit beruht nur darin, dass auf den meisten Gebieten der Münzwissenschaft die systematische Aufarbeitung des gesamten Materials – sei es in Gesamtkatalogen der Münzen einzelner Münzherren oder Länder, sei es in Gesamtregistern der Münzfunde und ihres Inhaltes – noch lange nicht genügend fortgeschritten ist, um auf diese Kärrnerarbeit der Wissenschaft zu verzichten und dafür grossgesehene Zusammenfassungen ausarbeiten zu können. Diejenigen, welche ein solides Fundament legen, leisten aber wohl auf lange Sicht die grösseren Dienste als jene, die vorzeitig «Hochhäuser einer Gesamtschau» errichten wollen. Zu den Grundlagen, und zwar zu den wesentlichen, gehört, dass man eine Münze, die uns entgegentritt, bestimmen kann, sei es, dass wir einer uns vorliegenden Münze die richtige Bezeichnung geben und sie nach ihrer Herkunft, ihrem Wert und ihrer Entstehungszeit genau einordnen können, sei es, dass wir zu einer in irgendeinem Text vorkommenden Münzbezeichnung das entsprechende Original nachzuweisen und die nötigen Erläuterungen dazu zu geben vermögen. Und hier kommen wir nun auch schon zum Berührungspunkt zwischen Wort und Sache, zwischen Wörterbuch und Münzgeschichte.

Es ist eigentlich immer wieder erstaunlich, wie viele Münznamen und Münzbezeichnungen es gegeben hat. Es war mir nicht möglich, eine Auszählung vorzunehmen all der Spalten des Idiotikons, die Wörtern aus dem Gebiet der Münzgeschichte gewidmet sind. Es sind aber sicher Hunderte. Darin spiegelt sich die Tatsache, dass das Münzwesen des Mittelalters und der Neuzeit bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts eine heute kaum mehr vorstellbare Zersplitterung aufwies. Es wurde schon behauptet, es könnten für das Gebiet der Schweiz rund 5000 im Aussehen ganz verschiedene Münzen festgestellt werden. Ich halte dies für wohl möglich, wenn man bedenkt, dass in Zürich allein im Laufe der Jahrhunderte rund 50 verschiedene Münzsorten geprägt wurden, die ihr Aussehen und ihren Gehalt zudem häufig gewechselt haben. Diese Zersplitterung ist selbstverständlich keine schweizerische Besonderheit, sondern ist all den europäischen Ländern eigen, die erst im 19. Jahrhundert zu nationalstaatlicher Einigung kamen.

Eine Schwierigkeit stellt sich der Identifikation der Münzen entgegen: das ist das Fehlen jeder Wertangabe auf den meisten Münzen bis ins 16., 17. und 18. Jahrhundert hinein. Münznamen wie Kreuzer, Schilling, Dukat, Haller, Rappen treten uns erst in dieser Zeit in den Münzaufschriften entgegen. Etwas früher kam die Angabe lediglich einer Zahl auf, z. B. 24 (= 24 Kreuzer) für den Dicken, 12 (= 12 Kreuzer) für den Halbdicken, 3 (= 3 Kreuzer) für den Groschen. Dies geschah in Anlehnung an die Reichsmünzordnungen Kaiser Ferdinands I. aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, wodurch etwas Ordnung in das Münzwesen des Reiches hätte gebracht werden sollen. Im 18. Jahrhundert

war die Wertangabe «20» und «10» häufig, 20- und 10-Schillingstücke bezeichnend. Oder auf die Dukatenmehrfache wurde einfach eine Zahl – meist von 3 bis 10 – eingepunzt, die angab, in wievielfachem Dukatengewicht die vorliegende Goldmünze geprägt worden sei. Eine andere Möglichkeit war die Angabe, wie viele Stücke einer bestimmten Münze aus der feinen Mark geprägt wurden, z. B. «IX auf eine feine Mark» auf dem Zürcher Taler von 1774, womit gesagt war, dass ein solcher Taler rund 21½ Gramm feines Silber enthalten sollte.

Seit dem Jahre 1725 begegnen uns in Zürich Kleinmünzen mit der Aufschrift «I Schilling». Es sind, soweit ich sehe, die frühesten Zürcher Münzen mit vollständiger deutscher Wertangabe. Dies entspricht auch dem Aufkommen deutscher Wertbezeichnungen in anderen eidgenössischen Ständen. Die Angabe des Münzherrn, d. h. des betreffenden Ortes, blieb aber bis zum Ende des Ancien Régime lateinisch, wie auch die zahlreichen religiösen, moralischen oder staatspolitischen Sentenzen.

Um so interessanter, dass im Mittelalter im 12., 13. und 14. Jahrhundert auf den Brakteaten – den einseitig geprägten Pfennigen aus dünnem Blech mit starkem Relief – hie und da die deutsche Namensform des Prägeortes auftritt: ZVRICH auf Pfennigen des 12., 13. und 14. Jahrhunderts, Z – $\frac{I}{V}$ (= Anfang des Namens, wobei der Umlaut angedeutet wird) zu beiden Seiten des Äbtissinnenkopfes, ZOVIC auf Pfennigen des 13. und 14. Jahrhunderts – Z-O auf den etwas jüngeren, ferner: L – $\frac{V}{O}$ für Laufenburg, BVRDORF (sic!) für Burgdorf. Macht sich hier ein laikaler Einfluss geltend? In Zürich waren nämlich im 13., vielleicht schon im 12. Jahrhundert trotz nomineller Münzhoheit der Äbtissin Ministerialen und Bürger für das Münzwesen massgebend geworden, und in Zofingen handelt es sich um eine von den Grafen von Frohburg gegründete, dann von den Habsburgern übernommene Münzstätte, bei Laufenburg um eine habsburgische, in Burgdorf um die neu-kyburgische. Die RI auf den Angstern von Rheinfelden und Rheinau könnten aber natürlich, wie auch L – $\frac{V}{O}$ bei Laufenburg, die Initialen der latinisierten Namensform sein.

Wenden wir uns nun den Münznamen und Münzbezeichnungen zu, die uns das Schweizerdeutsche Wörterbuch in seinen nun bald 13 Bänden vermittelt. Mit besonderer Dankbarkeit darf das Streben nach Vollständigkeit festgehalten werden. Das Idiotikon hebt sich damit sehr vorteilhaft vom Historisch-Biographischen Lexikon der Schweiz ab, das in den ersten Bänden einige Münznamen-Artikel brachte, im Fortschreiten bei der immer stärkeren Kürzung aber dann sehr wichtige Stichwörter völlig unter den Tisch fallen liess, wie etwa Batzen (nur Hinweis auf Plappart, wo durchaus ungenügende Angaben), Rappen, Taler, Spagürli.

An dieser Stelle sei aber auch noch angemerkt, dass Ihr Vizepräsident, Herr Dr. Felix Burckhardt, in den Schweizer Münzblättern in den Jahren 1954 und 1955 zahlreiche Ergänzungen zu den Numismatischen Wörterbüchern und zum Idiotikon veröffentliche, eine höchst wertvolle Arbeit, die, wie wir hoffen, noch Fortsetzungen finden wird.

Natürlich ist heute durch die Herausgabe von Quellenwerken, besonders Urkundenbüchern mit Glossar, das Material viel besser erschlossen als früher. Einen sehr nützlichen derartigen Beitrag bedeuten etwa die von Dr. Werner Schnyder herausgegeben Quellen zur Zürcher Wirtschaftsgeschichte mit ihrem sorgfältigen Sachregister und Glossar. Aber es bleibt immer noch viel zu tun.

Von besonderem Wert für die Münzgeschichte ist der Grundsatz des Idiotikons, das Wort nicht nur für sich allein aufzunehmen, sondern in seiner Umgebung, im Sinnzusammenhang und in den Redensarten. So kann ja erst der Wert und das Ansehen einer Münze, die Reaktion der Bevölkerung auf monetäre Massnahmen der Obrigkeit, zu Tage treten und vor allem wird uns die erste Erwähnung der einzelnen Münzen vermittelt! Häufig muss deshalb der Numismatiker zum Idiotikon greifen. Wird er bei den ersten Bänden hie und da enttäuscht, so kommt er dafür bei den späteren – und sicherlich auch bei denjenigen, die folgen werden – auf seine Rechnung. Für die Neubearbeitung der Bände I–IV wären jedoch zahlreiche Wünsche anzumelden!

Bevor wir auf einige einzelne Münznamen eingehen, sei versucht, eine ganz grobe Gliederung der schweizerischen Münzgeschichte zu geben. Die Zeiten vor dem Jahr 1000 fallen ganz ausser Betracht, da wir aus ihnen keine deutschen Münz- und Geldbezeichnungen besitzen, es sei denn «saiga», wie wir der neuesten Zusammenstellung der althochdeutschen Sachwörter in den lateinischen Urkunden der Schweiz von Stefan Sonderegger entnehmen – einem höchst willkommenen Beitrag in der Festschrift für Anton Largiadèr. Das Fehlen von «Pfennig – Phenning» ist wohl dadurch zu erklären, dass das lateinische überall höchst gebräuchliche Wort «denarius» stets zur Verfügung stand.

Das Mittelalter ist in der Schweiz bis ins 14. Jahrhundert hinein das Zeitalter des Denars, des silbernen Pfennigs. Nur dieser und viel seltener sein Halbstück, der Obol, wurden geprägt, und nach dem karolingischen Münzsystem wurde gerechnet mit dieser Münze, deren Zwölffachem, dem Schilling (solidus), und dessen Zwanzigfachem, dem Pfund (libra). Goldmünzen wurden in Mitteleuropa gar nicht geschlagen; diejenigen, welche in unseren Gegenden zirkulierten, stammten aus byzantinischen oder islamischen Münzstätten. Seit dem 13. Jahrhundert traten dann europäische Goldmünzen und Vielfache des Silberpfennigs, die nun ausgeprägt wurden, auch in der Schweiz auf. Recht spät wurde diese Entwicklung auch in der Schweiz mitgemacht, denn erst Ende des 14. Jahrhunderts erscheinen solche geprägten Schillinge aus der Berner Münz-

stätte unter dem Namen Plappart. Diese zweite Periode, gekennzeichnet durch die Prägung von Plapparten und anderer, kleinerer Mehrfacher des Pfennigs fand ihr Ende mit der Einführung der Grosssilbermünzen, zunächst des Testone – Dicken bei uns genannt – und besonders des Talers gegen Ende des 15. Jahrhunderts. Dieser beherrscht nun eigentlich die Jahrhunderte bis zum Zusammenbruch der Alten Eidgenossenschaft, wenn auch zahlreiche Erschütterungen des Münzwesens festzustellen sind. Nach der kurzen zentralistischen Periode der Helvetischen Republik, der Rückkehr zur kantonalen Münzhoheit in der Restauration, ging das Münzrecht 1848 endgültig an den jungen Bundesstaat über, wobei die Mannigfaltigkeit Schaden gelitten, die Stabilität und Qualität des Münzwesens aber sicherlich viel gewonnen hat. Der Geldumlauf hat schliesslich durch die Einführung der Banknoten im 19. Jahrhundert ein stark verändertes Gesicht erhalten. Es wäre interessant, auf Grund des Materials des Wörterbuches die Reaktion der Bevölkerung auf diese Neuerung zu untersuchen; im Band IV ist nichts zu finden.

Der Pfennig ist also *die Münze* des Mittelalters. Seit dem 9. und 10. Jahrhundert wurde er in einigen Münzstätten in der Schweiz geschlagen: Basel, Zürich, Chur. Solche Pfennige oder Denare sollten an und für sich im ganzen Reichsgebiet Geltung haben. Wir sehen denn auch, wie solche Denare bis nach Skandinavien hinaufgewandert und dort mit den vielen anderen mitteleuropäischen, angelsächsischen und islamischen Münzen in den Boden verschwunden sind, dem sie nun allmählich dank der archäologischen Forschung entsteigen. – Aber mit dem 10. Jahrhundert setzt auch schon die Entwicklung ein, dass das Münzrecht in die Hände regionaler oder gar lokaler Gewalten übergeht und sich territoriale Münzkreise zu bilden beginnen, in denen theoretisch nur der örtliche Pfennig Gültigkeit haben sollte. Nur wenn ein Münzgebiet wirklich geschlossen war, konnte der Münzherr nach Belieben darin walten und einen möglichst grossen Nutzen aus dem Münzrecht ziehen, indem er einen Zwangskurs für den Pfennig verfügte, ihn häufig verrief, d. h. die Bevölkerung zum Umwechseln zwang, wobei ihm jedesmal durch den Schlagschatz ein Gewinn entstand, zum Nachteil der Wirtschaft und der Besitzer solcher Pfennige. – Die Münzfunde zeigen allerdings, dass solche Währungsgrenzen nie völlig geschlossen werden konnten und immer wieder fremde Pfennige in einen Münzkreis eindrangen, während seine eigenen abwanderten. – Im wesentlichen heisst diese Münze «denarius» oder in den deutschen Quellen «phenning» und ähnlich, evtl. mit Zusätzen «geng und geber», «guter», «nüwer».

Der spätmittelalterlichen Entfaltung genügte aber die *eine* Münze nicht mehr. In der Schweiz kam es zunächst zu einer Spaltung des Pfennigs in eine schwere und eine leichte «Ausgabe», beide noch Pfennig genannt, aber durch einen Zusatz unterschieden: der schwerere blieb der Pfennig oder wurde zum

Angster, der leichtere, der das Halbstück des Angsters war, wurde Hälbling, Stebler (in Basel – von dem Bischofsstab) oder Haller (nach dem leichten Pfennig der Stadt Hall in Schwaben) benannt. In den Quellen begegnen uns fortan etwa die Wertangaben: Pfund Pfennig, Pfund Angster, Pfund Pfennig Stebler, Pfund Pfennig Haller. – Mit der Zeit wird das Wort Pfennig als selbstverständlich weggelassen und die Kurzformen Pfund Stebler, Angster usw. werden üblich.

Schliesslich verlor das Wort Pfennig die Bedeutung eines bestimmten Nominals und wurde – schon im 15. Jahrhundert – zur Bezeichnung des Geldstückes schlechthin. Dies geht einerseits aus den Tarifierungen hervor, wo man etwa liest: «Alle Pfennige, die bisher für 2 Fünfer giengen, sind verrufen» (Id. V, Sp. 1118, Eidg. Absch. 1487) oder: «ain portugalischen guldin pf., 1 guldin pfennig Costenzer schlags...» (ebda.) – oder anderseits aus den Zusammensetzungen wie: Ehepfennig (Medaille, die beim Eheschluss vom Bräutigam der Braut oder auch gegenseitig verehrt wird – mit auf Liebe und Ehe bezüglichen Allegorien und Emblemen) oder Ehrenpfennig (staatliches oder privates Geschenk), Schuelpfennig, Katechismuspfennig, Psalmpfennig Schuelratspfennig usw. Die Zusammensetzungen sind überaus zahlreich.

Dies führt uns überhaupt zur Frage der Entstehung der Münznamen. Sie könnten vielleicht je nach ihrer Ableitung in sechs Hauptgruppen gegliedert werden:

1. Nach dem Wert (hier liegt häufig eine alte Gewichtsbezeichnung zugrunde);
2. nach der Qualität (lobend oder herabsetzend);
3. nach dem Alter (besonders in den Zeiten vor der regelmässigen Anbringung der Jahreszahlen);
4. nach dem Aussehen:
   a) Münzbild (unbefangen oder böswillig gedeutet),
   b) Aufschriften (Namen des Münzherren oder des Münzstandes, Titulaturen, Dynastie, Sentenzen, irgendein Wort der Umschrift),
   c) Farbe (Blanken, Rappen usw.);
5. nach dem Metall (Gulden, Goldgulden usw.);
6. nach der Herkunft (Basler, Zürcher, Genoweser, Mailänder usw.).

Dabei sind diese Namen in den meisten Fällen nicht obrigkeitlich, offiziell, sondern zunächst im Volk entstanden, zur genaueren Unterscheidung, hie und da wohl auch, um der Unzufriedenheit Ausdruck zu verleihen. Häufig sind dann diese Namen im Laufe der Zeit auch von den amtlichen Stellen aufgenommen worden und in die offiziellen Schriftstücke übergegangen: so etwa der Zürcher Kräjenplappart – darüber später.

Um zum Pfennig zurückzukehren: Wir sahen, wie Zusätze beigefügt werden mussten, um die unzähligen Pfennigarten, die sich im Mittelalter entwickelten, zu unterscheiden. Am häufigsten sind wohl die Ortsbezeichnungen: ich verzeichne nach den Quellen zur Zürcher Wirtschaftsgeschichte etwa folgende: Basler, Berner, Burgunder, Etscher, Freiburger, Koblenzer, Kölnische, Konstanzer, Lausanner, mailändisch, Nidouwer, Schaffhauser, Tuenger, Walliser, welsche (welche?), Zofinger, Zürcher oder dann einfach mit dem Zusatz: von Zürich, von Wifflisburg usw.

Beinahe so häufig sind aber auch die Benennungen nach dem Aussehen; in der Regel bereitet die Erklärung solcher Münznamen für den Linguisten mehr Schwierigkeiten. Der Numismatiker, der viele Münzbilder kennt, ist ihm dabei gerne behilflich. Einige Beispiele mögen dies belegen: Büggeli-Angster (Luzerner Angster mit grobem Perlkreis), Bäggli-Angster (Luzerner Angster mit dem ganz roh stilisierten Haupt des hl. Leodegar von vorn, aus dem 15. und 16. Jahrhundert, die ein Kunsthistoriker aus stilistischen Gründen dem 12./13. Jahrhundert zuschreiben wollte!), löwen mit dem Krücz (Laufenburger), löwen an krücz im swancz (Laufenburger, neuere Emission), mit dem houpt (Zürich?, Luzern?, Basel? usw.), kronechte (Zofingen), Swanhälser (Rheinau, nicht Rheinfelden). Schwierigkeiten für die Zuschreibung entstehen dadurch, dass häufig in einer Münzstätte die Gepräge einer andern, meist einer grösseren, welche qualitätsvollere Pfennige ausgab, nachgeahmt wurden, um den eigenen Münzen ein besseres Fortkommen zu ermöglichen. So kann nicht immer nach der summarischen Angabe eines Münzbildes eindeutig auf *eine* Münzstätte geschlossen werden.

Einen einzelnen Fall darf ich Ihnen vielleicht noch besonders vorführen, da er im Idiotikon nicht enthalten ist: Als ich vor Jahren in Aarau über den dortigen Münzumlauf in der Vergangenheit einen Vortrag zu halten hatte, begegnete mir in einer Urkunde des Stadtarchivs Aarau von 1341 (hgg. v. G. Boner, 1942) der Verkauf einer Matte zu Entfelden durch Aarauer Bürger um «zwenzig phunt nüwer Zovinger böschen». Dieser Münzname ist im Idiotikon nicht aufgeführt, wohl aber unter dem Wort «Bosch» (Id. IV, Sp. 1764, 4) Busch, Büschel von Haaren u. ä. mit Beleg: «Der Huet (des Freiherrn) mit dem mächtige buslige Pösche» und unter Feder-Bösche (Sp. 1765): «anstatt hanen federbösch dick strussfederbösch» (Val. Anshelm). Es kann somit kein Zweifel bestehen, dass es sich bei den «böschen» der Urkunde um Pfennige mit einem Federbusch handelt, die damals in Zofingen neu herausgegeben worden sind. Und in der Tat hatte diese habsburgisch-österreichische Münzstätte in jener Zeit das alte, sich an Zürich anlehnende Münzbild des frontalen Kopfes mit Krone aufgegeben und an seine Stelle eine Krone mit Blattzacken und einen darüber aufragenden Pfauenstutz gesetzt. Gerade dieser Pfauenstutz, auf den Pfennigen durch

eng aneinandergesetzte Perlen wiedergegeben, war das Abzeichen des Hauses Habsburg par excellence geworden und galt auch als sein Parteiabzeichen. Dass die Bedeutung dieses Busches verstanden wurde, geht aus der Tatsache hervor, dass er der Münze zu ihrem Namen verholfen hat. Münzgeschichtlich aufschlussreich ist übrigens noch der Umstand, dass die Habsburger dank ihrer politischen Macht dem Zofinger Pfennig, der ursprünglich nur innerhalb der Ringmauer seines Prägeortes hätte zirkulieren dürfen, zu einer viel weiteren Verbreitung halfen, wodurch der Zürcher Pfennig – nicht nur im Aargau, sondern auch in der Innerschweiz – zurückgedrängt wurde. Entschuldigen Sie, wenn meine Entdeckerfreude zu einem zu starken Eingehen auf diese Einzelheit führte.

Wir haben gesehen, dass die Münzbezeichnung «Pfennig» im 14. und 15. Jahrhundert durch «Angster» und «Haller» abgelöst wurde. Die Etymologie von Angster dürfte nun weitgehend abgeklärt sein. Mit Angesichtern hat er natürlich gar nichts zu tun, wohl aber mit «angustus» und noch eher dem Substantiv «angustrum» (= Gefäss oder Flasche mit engem Hals), evtl. Italienisch «anguistera» (= Schröpfkopf). Als Hohlmass bedeutet Angster ⅙ Mass, als Münze ⅙ des Schillings leichter Pfennige oder Stebler, resp. Haller. Die Verbindung zur Bedeutung «Schröpfkopf» dürfte vielleicht weiterer Untersuchung wert sein, wenn man daran denkt, dass solche Münzen selbstverständlich zur Bezahlung von Steuern und Abgaben vielfach benutzt werden mussten.

Ein stärkeres Weiter- und Nachleben hatte der «Haller». Noch auf den Zürcher Rappenstücken des 18. Jahrhunderts wird die Wertbezeichnung mit «3 Haller» ausgedrückt. Und in Redensarten ist dieser Münzname noch durchaus lebendig, wenn derjenige, der sich ihrer bedient, auch meist nicht mehr daran denkt, dass es sich beim Haller oder Häller um eine alte Kleinmünze handelt. Aus meiner Jugendzeit ist mir das Pfänderspiel noch durchaus vertraut, das mit *Se, do hesch es Hällerli* eingeleitet wurde, worauf man in dem anschliessenden Frage- und Antwortspiel die Worte «Vater», «Mutter», «ja» und «nein», «gut» und «schlecht» und einige andere, deren ich mich nicht mehr entsinne, nicht aussprechen durfte.

Zu der Erklärung von «Häuptlis-haller» im Idiotikon Bd. II, Sp. 1131, wäre vielleicht zu bemerken, dass es sich bei den auf diesen Brakteaten abgebildeten Köpfen in den selteneren Fällen um den «Kopf irgendeines Dynasten», sondern viel häufiger um denjenigen eines Heiligen, vor allem den Patron des Prägeortes handelt, so in St. Gallen (St. Gallus), Konstanz (St. Konrad), Diessenhofen (St. Dionysius), Solothurn (St. Ursus), Zürich (St. Felix, neben der im 14. Jahrhundert dann auftretenden Äbtissin) oder um den Bischof als Münzherrn (Konstanz und besonders Basel, wo in einzelnen Buchstaben Hinweise auf den Namen des regierenden Bischofs zu sehen sind: PA Petrus Aspelt 1297–1306;

IO Johann Senn von Münsingen 1335 bis 1365). Bevor wir uns von der Gruppe des Pfennigs und seiner Kinder abwenden, muss aber nochmals auf die Rechnungsmünzen zurückgekommen werden, mit deren Hilfe man grössere Summen einfacher zu benennen suchte: Schilling und Pfund. Diese beiden Rechnungseinheiten von 12 und 240 Pfennigen sind allerdings im Laufe der Zeit selbst zu ausgeprägten Münzen geworden. Sie sind es im konservativen England heute noch. Der Schilling, in der Schweiz seit dem Ende des 14. Jahrhunderts schon geprägt, wurde allerdings nicht so benannt, sondern erst im ausgehenden 15. Jahrhundert, als sein Wert nochmals stark gesunken war. In Zürich und der Innerschweiz waren die Schillinge als kupferne Kleinmünzen mit sehr geringer Silberbeifügung vom 16. bis ins 18. Jahrhundert sehr verbreitet. Ja, die Zürcher Schillinge aus der Zeit des 30jährigen Krieges und die datierten Stücke von 1725 bis 1761 sind wohl die in den grössten Mengen geprägten Münzen des alten Zürich.

Das Pfund blieb Rechnungsmünze, und zwar sehr beharrlich, denn die Zürcher Staatsrechnung wurde bis 1798 in Pfunden, Schillingen und Hallern geführt. Das Pfund wurde wohl seit dem 17. Jahrhundert ausgeprägt, man nannte diese Münze aber 20-Schillingstück, und als die Wertangaben auf den Münzen selbst üblich wurden, brachte man stets die Zahl «20» an. Seit 1761 galt dann das 20-Schillingstück als ein Vierteltaler, 2 Pfunde entsprachen dem Gulden, der seit 1761 als Halbtaler ausgeprägt wurde.

Im 18. Jahrhundert entsprachen acht Batzen einem Pfund, in Bern hingegen 7½ Batzen. So ist denn auch das Adjektiv pfündig bei Gotthelf zu verstehen, wenn er schreibt: «Ich hatte mehr als zwei Leichenreden, auch mehr als drei, nicht wie jener Schulmeister, der nur eine pfündige, eine für zehn und für 15 Batzen hatte und jedermann, der eine Leiche bei ihm angab, fragte, welche er wolle, ob die pfündige, oder die zehn- oder die 15batzige» (Idiotikon V, Sp. 1160).

Eine Grösse des Pfennigzeitalters, die im Idiotikon (IV) knapp behandelt wurde, ist die Mark, die Mark als Silbergewicht, die offenbar von Norden her kam und seit dem 11./12. Jahrhundert in ganz Europa zu *dem* Edelmetallgewicht wurde, mit leichten Abweichungen in den verschiedenen Handelsstädten, so dass man jeweilen angeben musste, um welche Mark es sich handle. In der Schweiz verwendete man vor allem die Basler, Zürcher und Konstanzer Mark; es kommen aber auch diejenigen von Nürnberg und Köln vor. Zu einer Münze wurde allerdings dieses Gewicht von rund 235 Gramm bei uns nicht.

Seit dem 14. Jahrhundert treten in der Schweiz – in Urkunden und in Münzfunden – nun immer mehr ausländische Münzen in mehrfachem Wert des Pfennigs auf, deren man für den Verkehr und Handel dringend benötigte. Es sind vor allem Grossi (= dicke Münzen), eine Silbermünze, die unter Ludwig

IX. d. Hl. in Tours ihren Anfang nahm und die dann weitherum nachgeahmt wurde, besonders in Böhmen. Turnosen, Behemsch und Mailänder Grossen treten uns in den Quellen nun häufig entgegen. Da die Qualität der Groschenmünzen sehr verschieden war, ergab sich der Zwang zu genauerer Bezeichnung und damit zur Schaffung zahlreicher neuer Namen, die einerseits von der Herkunft, anderseits vom Münzbild her abzuleiten sind.

In der Schweiz wurde nicht das in Frankreich und Italien überhand nehmende grossus – gros – grosso – gebräuchlich, sondern das vom mittellateinischen blaffardus, französischen blaffard abzuleitende Plappert, Blappert, also eine bleiche, d. h. helle = gute Münze. Welche Groschen damit bezeichnet werden in den Zürcher Stadtbüchern um die Mitte des 14. Jahrhunderts, ist nicht zu sagen. Erst um 1390 liess Bern Plapparte schlagen, und um 1415 folgte Zürich. Die Tarifierungen nennen Plapparte mit Ortsbezeichnungen, aber auch «crützplappert», unter denen man mailändische Grossi mit einem Blumenkreuz zu verstehen hat. Auch die Zürcher Plapparte weisen ein solches auf, während der sitzende Karl d. Gr. auf der Rückseite deutliche Abhängigkeit vom thronenden hl. Ambrosius der Mailänder Vorbilder aufweist.

Einen sprachlich wohl besonders interessanten Fall stellt etwa der zweite Zürcher Plappart-Typus (seit 1434) mit Zürichschild im Vierpass auf der einen und einköpfigem Reichsadler auf der anderen Seite dar. Dieser neue Plappart wurde höhnisch «Kräjenplappert» genannt, dieser Name aber schon seit der Jahrhundertmitte offiziell gebraucht. Im Gegensatz zur Deutung im Idiotikon möchte ich festhalten, dass dieser Adler gar nicht besonders schlecht geraten ist. Die Geneigtheit war eben vorhanden, solche pejorative Namen zu verwenden, die auch politisch gemeint sein konnten. Immerhin tritt der Kräjenplappart schon vor dem Alten Zürichkrieg und vor der Wiedererlangung der Königs- und Kaiserwürde durch die Habsburger auf. Und gleichzeitig gesellte sich zum Kräjenplappert der Kue-, Kuhplappert, der aber weit weniger harmlos aufgefasst wurde. Es ist ja bekannt, dass die alten Schweizer auf alle mit dem lieben Hornvieh in Verbindungen stehenden Schimpfnahmen äusserst heftig reagierten. Die Benennung Kuhplappart ist ebenfalls nicht von einem missratenen Berner Bären abzuleiten, sondern Kuh- ist eben das bei den Schwaben allgemein beliebte und wirkungsvolle Schimpf-Präfix. F. Burckhardt hat die früheste Erwähnung 1434/35 in Basel gefunden, also lange vor dem Konstanzer Freischiessen von 1458. Es scheint nicht von ungefähr, dass im Zeitalter des Alten Zürichkrieges, des Plappartkrieges, des Torechten Lebens und all der andern Kriegszüge ausgesprochen derbe Münznamen aufkamen. Gehört doch auch der Batzen in diesen Bereich, besonders Rollenbatzen, wie Burckhardt sehr einleutchtend dargetan hat. Batzen, schon vor seinem Auftreten in der Schweiz in Salzburg und Konstanz geprägt, dürfte mit Batzen = Klumpen zusammen-

hängen, das Präfix Rollen hätte wiederum pejorative Bedeutung und macht den Batzen zu einem «Scheiss-Batzen». Denn von Anfang an wurde an seiner Qualität Kritik geübt. Dass in Bern schon sehr früh die Volksetymologie den Münznamen vom Berner Wappentier, dem «Petz» ableitete, scheint mir durch die 1514 belegte lateinische Übersetzung «ursierius» doch eigentlich bewiesen. Sind doch in den schweizerischen Kanzleien des 15. und beginnenden 16. Jahrhunderts häufig Schreiber süddeutscher Herkunft tätig gewesen, denen solche Ableitung, wie einem Anshelm, plausibel schien. Der Batzen hat übrigens den Plappart weitgehend verdrängt und – allerdings unter Wandlungen seiner Qualität und seines Äusseren – bis in die Gegenwart sein Leben weiter gefristet. An ihm ist jedoch eigentlich kaum der Begriff des Minderwertigen haften geblieben – denken wir nur an den «Göttibatzen» – wohl aber am Halbbatzen, besonders im Adjektiv «halbbatzig». Dies hängt vielleicht damit zusammen, dass die sehr schlechten Batzen vom Beginn des 17. Jahrhunderts auch aus den ersten Jahren des 30jährigen Krieges bei der Sanierung des Münzwesens zu Halbbatzen erklärt werden mussten. Die Erinnerung an diese Inflation könnte sehr wohl dem Halbbatzen diesen unangenehmen Beigeschmack verliehen haben.

Doch kehren wir nochmals zum 15. Jahrhundert zurück. Neben den Plapparten, den Batzen ist die Prägung noch verschiedener anderer neuer Münzsorten in der Schweiz aufgenommen worden wie die Vierer, Fünfer, Spagürli (eine Rückübernahme des irrtümlich mit spagüros, von pagüra = ängstlich übersetzten Angster aus der Lombardei oder dem Tessin), die Dicken und schliesslich die Taler. Schon im Anfang des Jahrhunderts wurde in Basel in der neu errichteten Reichsmünzstätte eine Goldmünze geschlagen: der Gulden oder Florenus. Neben ihm liefen wie vorher die Goldgulden von Florenz, die eigentlichen Florene um. Die deutsche Form dieses Münznamens kommt natürlich vom Mittellatein: florenus, was im Idiotikon I, Sp. 1206, nicht erkannt war. Überhaupt ist dieser Artikel einer der bescheidensten aus dem Münzbereich im ganzen Schweizerdeutschen Wörterbuch. Ferner zirkulierten Genovini, Mailänder und venezianische Dukaten, französische Goldmünzen, namentlich der écu d'or (Schiltfranken), ungarische Dukaten und schliesslich die rheinischen und niederländischen Gulden. Diese Goldmünzen blieben über längere Zeiten im Verkehr als die immer wieder verrufenen Silber- und Kupferstücke. Ein getreues Bild von der Mannigfaltigkeit des Münzumlaufs gewinnen wir aber am besten aus einer zeitgenössischen Quelle; ich wähle unter vielen die Münztarifierung der Tagsatzung in Luzern vom 23. Januar 1487, wo von den Fachleuten, den Münzmeistern und Wardeinen, eine Liste der verschiedenen in- und ausländischen Sorten aufgestellt und gebilligt wurde: ich gebe die Namen und deren Erläuterung, nicht die Bewertung, welche uns zu weit führen würde:

Ein rheinischer Gulden gut an Gold und Gewicht,
Ein guter gewichtiger Ducaten,
Ein guter ungarischer Gulden,
Ein neuer französischer Schilt mit der Sonne (écu d'or au soleil),
Ein alter französischer Schilt (écu d'or),
Ein cölnischer Gulden,
Ein guter utrischer Gulden (Gulden von Utrecht),
Ein guter Beischlag (Nachahmungen des Goldguldens),
Ein grosser mailändischer Dickpfennig (Testone),
Ein Venediger (Lira),
Ein altes gutes Spagürli,
Ein Baslersechser,
Ein Baslerplappart,
Ein guter Angster,
Ein neuer Solothurnerangster,
Die guten Haller,
Zwei Freiburgerfort,
Ein Kaiserskreuzer,
Ein Etschkreuzer (mit dem doppelten Kreuz),
Ein guter unbeschnittener Rüchling oder Genowerschilling,
Ein mail. Gros mit den Federn (Grosso mit dem Zimier der Visconti),
Ein mail. Gros mit dem F (Grosso mit FS des Herzogs Francesco Sforza),
Ein mail. Gros mit dem Kreuz (Grosso der 2. Republik),
Ein alter französischer Blanken,
Ein Zürcher- und St. Gallerplappart,
Ein ganzer Solothurner-, Berner- und Freiburgerplappart,
Ein burgundischer Tertschen (Tiercette),
Ein Zürcher Kräyenplappart,
Ein neuer französischer Plappart,
Ein Savoyerplappart,
Alle Pfennige, die bisher für zwei Fünfer gingen, sind verrufen,
Ein Strassburgerplappart,
Ein guter Behemscher (Prager Groschen),
Ein alter Plappart,
Ein burgundischer Plappart mit dem Fürschlag (Feuerstein als Zeichen des Ordens des Goldenen Vlieses),
Ein Genower, Mantower und andre welsche Münzen, ganz und unbeschroten,
Ein Römercarlin,
Ein neuer Savoyerplappart,

Ein Bononiercarlin mit dem Löwen (Bologna),
Ein halber Carlin,
Ein Schlüsselplappart, unbeschroten,
Ein Kreuzplappart,
Ein kleiner Carlin (3 à 1 Carlin),
Ein Luzerner Schilling,
Ein Fünfer,
Ein Walliserfünfer und andere neue Fünfer, Savoyer, Genfer, Wiflisburger und andere welsche sind gänzlich verrufen (Wiflisburger, d. h. solche von Avenches, die aber aus Lausanne stammen),
Ein Lucernerspagürli,
Ein Luzernerkreuzer,
Ein Zürcherkreuzer,
Ein Solothurnerkreuzer.

Diese grosse Musterkarte wurde in den folgenden Jahren nicht etwa eingeschränkt, sondern noch vermehrt, durch die Einführung des in Silber ausgeprägten ungefähren Äquivalents des Pfundes – des Testone oder Dicken, wie er bei uns genannt wurde – und des Guldengroschens, des Äquivalents des Goldguldens in Silber. Wir können diese Erscheinungen nicht auch noch verfolgen. Bei den Talernamen ist aber besonders darauf zu achten, welche wirklich alte, zeitgenössische Namen und welche Neuschöpfungen der Sammler seit dem 17./18. Jahrhundert sind.

Ich glaube aber, neben dem Eindruck der Vielfalt hat sich auch derjenige von dem ständigen Prozess der Münzverschlechterung und dem Wertzerfall – den auch wir erleben und den jede Generation erlebt – eingestellt. Auch in der Sprache und in den Benennungen spiegelt sich dieser offenbar unvermeidliche Vorgang.

Und noch eine Tatsache wäre festzuhalten: der grosse Anteil ausländischer Gepräge am schweizerischen Münzumlauf. Eine schweizerische Münzgeschichte, welche sich nur mit den Erzeugnissen schweizerischer Münzstätten befassen würde, wäre ein Fragment; deshalb gibt auch der reiche Abbildungsteil der Münzgeschichte von Leodegar Coraggioni, wo lediglich Gepräge der schweizerischen Orte und ihrer Zugewandten erscheinen, nur einen Ausschnitt aus dem wirklichen geschichtlichen Leben. Sollte einmal ein Abbildungsband zum Schweizerdeutschen Wörterbuch Wirklichkeit werden – und ich hoffe dies nicht nur vom Gebiet der Münzen, sondern der gesamten Kulturgeschichte aus von ganzem Herzen – so dürften darin neben den Abbildungen der wichtigsten schweizerischen Münzen diejenigen der ausländischen nicht fehlen, die einen beträchtlichen Teil des Münzumlaufes unseres Landes ausmachten und die von

unseren Altvordern ihre eigenen Namen empfangen haben. Dadurch würde eine fühlbare Lücke in unserer historischen und wohl auch sprachgeschichtlichen Literatur geschlossen.

Der Weiterarbeit am Schweizerdeutschen Wörterbuch und der Veröffentlichung weiterer numismatischer Stichwörter – bald wird der Taler an die Reihe kommen* – sehen wir mit Spannung und Freude entgegen.

* Seither erschienen (Bd. XII, 1961, 1350 ff.). Der vorstehende Vortrag wurde an der Mitgliederversammlung 1958 gehalten.

Erschienen in: Schweizerdeutsches Wörterbuch – Schweizerisches Idiotikon. Bericht über das Jahr 1961, Zürich, S. 15–34.